

HEYNE <

BERNI MAYER

Black Mandel

Kriminalroman

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper,
Hallstavik, Schweden.

Originalausgabe 12/2012
Copyright © 2012 by Berni Mayer
Copyright © 2012 by Wilhelm Heyne Verlag, München
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2012
Redaktion: Heiko Arntz
Umschlagillustration und -gestaltung: Eisele Grafik Design, München
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN 978-3-453-40952-1

www.heyne.de

- 1: KRAFTBLUES 11
- 2: NORDLAND 25
- 3: BEICHTE 42
- 4: VILDE 53
- 5: KREUZIGUNG 73
- 6: MASSAKRE 83
- 7: ZAHNARZT 95
- 8: THERION 104
- 9: QUISLING 116
- 10: UTGANG 136
- 11: AASEN 155
- 12: LUTEFISK 169
- 13: REICHSWEHR 179
- 14: TROLDHAUGEN 188
- 15: RAUCH 197
- 16: POLITI 207
- 17: OMASTRAND 219
- 18: GRIMNIR 230
- 19: BAALBERITH 241
- 20: DEMOGORGON 262
- 21: FENGSEL 280
- 22: ANGELN 292
- 23: HÅVARD 303
- 24: WILDE JAGD 318
- 25: FANTOFT 331
- 26: FEUER 343
- 27: SVARTE SIRKEL 354
- 28: CALYPSO 379

Für Ludwig und Barbara

BANDS

DARK REICH

Cristian »Baalberith« Hallberg – Gesang

Jonas »Abbadon« Anderssen – Gitarre

Espen »Balrog« Krog – Bass

Ragnar »Nergal« Nagell – Schlagzeug

GODFUCK

Thorstein »Hades« Motzfeld – Schlagzeug, Gesang

Aksel »Therion« Raske – Bass

Jan »Grave« Ungdom – Gesang

Sven Per »Necronomicon« Stubbe – Gitarre

DØD

Aksel »King Therion« Raske – Gesang, Gitarre,
Bass

Gunarr »Ujak« Aasen – Schlagzeug

UTGANG

Anders »Jörmungandr« Myklebust – Bass, Gesang

Olaf »Grimnir« Sandman – Gitarre

Ragnar »Neofenrir« Nagell – Schlagzeug

*Heißer brennt als Feuer der Bösen
Freundschaft fünf Tage lang;
Doch sicher am sechsten ist sie erstickt
Und alle Lieb' erloschen*

Die Ältere Edda, Des Hohen Lied

The barbecue has just begun

Deathcrush – deathcrush – deathcrush

Mayhem, Deathcrush

*And when I awoke, I was alone, this bird
had flown.*

So I lit a fire, isn't it good, Norwegian wood.

The Beatles, Norwegian Wood

1: KRAFTBLUES

Ich träume von einem Hotel in der Petersburger Straße, wo wir uns alle versammelt haben. Die Idee ist ein bisschen verrückt, in der eigenen Stadt in einem Hotel zu übernachten, aber wir wollten das immer schon tun. Den Abend verbringen wir an der Hotelbar und betrinken uns mit überteuerten Cocktails. Ich entschuldige mich kurz, weil ich aufs Klo muss. Ich möchte zum Scheißen nicht auf die Toilette in der Lobby, also fahre ich mit dem Aufzug ganz nach oben, um das Klo in meinem eigenen Zimmer zu benutzen. Als ich das Zimmer wieder verlasse und zurück zum Aufzug gehe, bemerke ich, dass noch eine kleine Treppe nach oben führt. Ich steige die Treppe hinauf bis zu einer kleinen Stahltür, die nur angelehnt ist. Ein unendlich geräumiger Dachboden liegt dahinter, ein regelrechtes Labyrinth. Die Hoteleinrichtungen von Jahrhunderten werden hier aufbewahrt. Überall stehen alte Schränke und Sessel, hängen Kleidungsstücke, die Gäste aus vergangenen Zeiten in dem Hotel vergessen haben. Überall liegt Staub, überall riecht es nach Ewigkeit. Das Alte ekelt mich an, diese Bewahrungsmanie der Leute, dieser panische Historismus, diese zwanghafte Angst vor dem Neuanfang. Selbst der letzte Scheißdreck wird noch aufgehoben, weil man ihn ja irgendwann noch mal brauchen könnte. Ich nehme das Streichholzbriefchen, das ich

unten in der Bar zu meinem Cocktail bekommen habe, zünde ein Streichholz an und werfe es in eine offene Holzkiste mit alten Kleidungsstücken. Dann gehe ich, ohne mich umzudrehen, wieder zurück in mein Stockwerk und nehme den Aufzug nach unten. An der Bar sitze ich mit den anderen und warte, bis der Feueralarm einsetzt.

Lang ging das nicht mehr gut mit uns.

»Hast du dir schon überlegt, ob du heute Abend mitkommst?«, fragte der Mandel.

»Ja, hab ich. Und zwar schon letzte Woche«, sagte ich.

»Und?«, fragte der Mandel.

»Ich komm nicht mit«, sagte ich.

»Na gut«, sagte der Mandel und zündete sich eine Zigarette an, während er die Beine auf den Doppelschreibtisch legte, sodass seine italienischen Lederstiefeletten in meine Tastatur hineinragten.

»Ich sag dir auch, warum ich nicht mitkomme«, sagte ich, aber der Mandel starrte bereits wieder rauchend aus der breiten Ladenfront zum Nordufer hinaus. Wir hatten ausgemacht, dass wir uns jede Woche mit dem Schreibtischplatz abwechseln. So schaute jeder eine Woche lang raus aufs Nordufer. Der Mandel saß jetzt schon die dritte Woche in Folge auf dem Platz mit der besseren Aussicht.

»Ich komme nicht mit, weil ich so einen Spleen nicht unterstütze«, sagte ich.

»Was meinst du mit Spleen?«, fragte der Mandel, ohne den Blick von der Uferpromenade abzuwenden. Mittlerweile gab es auch hier junge, gut aussehende Mütter, die mit Kinderwagen an der schäbigen Uferpromenade patrouillierten, deshalb war der Platz mit dem Norduferblick auch so begehrt. Wie sie so gelangweilt in völlig austauschbaren Kleidungsstü-

cken über die Schlaglöcher dahinliefen, ihres Frauseins völlig beraubt, das hatte eine wahnsinnige Erotik.

»Den Bluesrock-Spleen. Den meine ich«, sagte ich.

»Das ist kein Spleen. Mit Bluesrock hat überhaupt alles angefangen«, sagte der Mandel.

»Mit dem Urknall hat alles angefangen«, sagte ich.

»Was regst du dich denn so auf?«, fragte der Mandel und holte einen Schokoriegel aus seiner Schreibtischschublade, die eigentlich diese Woche meine Schreibtischschublade hätte sein sollen. Und wenn er schon wieder fragt, warum ich mich so aufrege, obwohl ich mich gar nicht aufrege, dann rege ich mich noch viel mehr auf.

»Ich reg mich überhaupt nicht auf. Ich finde es nur merkwürdig, sich an einem Mittwochabend, mitten im Winter, die zweieinhalb Stunden bis nach Stralsund raufzuquälen, um irgendeine halb verweste DDR-Bluesrock-Band in einem heruntergekommenen Gasthaus anzuschauen. Das deutet alles auf einen Spleen hin.«

»Nicht irgendeine. Monokel. Das ist Kraftblues. Das hatte eine totale Brisanz damals. War vielleicht nicht ganz so brisant wie Freygang, aber doch brisant. Außerdem haben wir schon Frühling.«

»Wer ist bitte *Freygang*?«, sagte ich.

»*Der Blues muss bewaffnet sein, sonst glaubt dir kein Schwein*, das sind Freygang«, sagte der Mandel, als handle es sich um das Allgemeinwissen schlechthin. Er fuhr sich mit beiden Händen sanft durch die gegelte Frisur, als genieße er die Konsistenz seines Haars.

»Kennt keine Sau«, sagte ich und dachte, dass er wirklich langsam alt wird. Immer grauer und merkwürdiger wird er.

»Monokel spielen dieses Jahr nur noch einmal, und zwar in Stralsund«, sagte der Mandel und biss von dem Schokoriegel ab.

»Spleen«, sagte ich.

Der Mandel drehte die Musik aus seinem Computer lauter. Er hatte sich nach dem Auftrag von der Malleck letztes Jahr sofort einen neuen Laptop gekauft und zwei völlig überbeuerte High-End-Lautsprecher dazu und hatte sich damit endgültig zum musikalischen Usurpator im Büro aufgeschwungen. Wir hörten jetzt viel zu laut »Das Monster vom Schilkinsee«. Ich kannte den Text beinahe auswendig, so oft hatte der Mandel das diese Woche schon abgespielt.

»Machst du ein bisschen leiser? Ich bin noch längst nicht durch mit der Steuererklärung«, bat ich den Mandel, und er benutzte seinen alten Trick, bei dem er am Lautstärkereglern herumnestelt, aber in Wirklichkeit gar nicht leiser macht.

»So besser?«, fragte er scheinheilig.

»Nein«, sagte ich.

Der Mandel nahm die italienischen Schuhe vom Schreibtisch und ging in unsere kleine Kaffeeküche. Die Lautstärke ließ er unverändert. Es war Mitte April, und ich saß vor der Steuererklärung vom letzten Jahr, in dem wir gar nicht schlecht verdient hatten. Da war der sehr gut bezahlte Auftrag von der Malleck gewesen, und auch der fette Urbaniak hatte uns vermutlich aus lauter schlechtem Gewissen noch fünftausend Euro mehr überwiesen, und dann kam der ganze Kleinkram dazu, den wir über Josef Windisch, den Kumpel vom Mandel, zugeschustert bekommen hatten. Der Windisch war damals direkt nach der Schließung vom *Rock'n'Roll Express* zu einem Boulevardblatt umgesiedelt, weil der Chefredakteur dort mit seinem Schwager befreundet war. Der Windisch wollte Fotos von Reese Witherspoon beim Abendessen im Poschardt, Fotos von dem Abgeordneten, dessen Namen ich nicht sagen soll, auf seiner neuen Joggingstrecke am Straßenstrich vorbei, Fotos vom Schürmann, diesem Jungschau-

spieler, beim Koksen auf dem Klo vom Sägewerk, und dann noch das Meisterstück vom Mandel, als er dem Defensivspieler von den Hertha-Amateuren den Peilsender untergejubelt hat und der Windisch dadurch seinem Kollegen vom Sport eine Reportage über die Charlottenburger Wettmafia verkaufen konnte. Diesen Zweig unseres Gewerbes nannte man »die dunklen Künste«, und er ist zuletzt ein wenig ins Gerede gekommen, aber ich kann versichern, für einen Privatdetektiv ist das heutzutage eine ganz herkömmliche Möglichkeit, an Geld zu gelangen. Unterm Strich war dann auch so viel zusammengekommen, dass wir den Schlaganfall vom Windisch letzten November erst mal gut verkraften konnten. Dieses Jahr hatte sich leider noch nicht viel getan, obwohl wir diverse Anzeigen in allen großen Tageszeitungen der Stadt geschaltet hatten.

*New-Media-Detektei »Mandel und Singer«.
Technik und Recherche auf neuestem Stand.
Die Internet-Experten*

Während ich überlegte, in welcher Spalte ich die Prüfungsgebühren für das IHK-Zertifikat »Fachkraft Detektiv in Ausbildung an der Sicherheitsakademie« eintragen musste, kam der Mandel mit einem Kaffee zurück an den Schreibtisch und zündete sich eine Zigarette an.

»Wir wollten das mit dem Rauchen doch nur noch draußen machen«, sagte ich.

»Draußen ist mir zu kalt«, sagte der Mandel. »Ist ja praktisch noch Winter.«

»Hast du für mich auch einen Kaffee?«, fragte ich.

»Du hast nichts gesagt. Wie viel Gewerbesteuer müssen wir eigentlich nachzahlen?«, fragte der Mandel.

Mein Telefon klingelte. Es war Maria.

»Mach die Musik aus«, sagte ich zum Mandel und stand gleichzeitig auf.

»Mach doch nicht immer so einen Stress, Sigi«, sagte der Mandel.

Es herrscht immer eine gewisse Anspannung, wenn Maria anruft, weil auch immer irgendwas ist, wenn sie anruft, selbst wenn nichts ist. Dieses Mal ging es um den Zulauf von der Waschmaschine. Als ich wieder aufgelegt hatte, schaute der Mandel konsterniert. Im ersten Moment hielt ich es für Anteilnahme und fing an zu reden.

»Sie hat halt diese Ängste. Und das überträgt sich dann auf so simple Alltagsgegenstände wie die Waschmaschine. Das ist eine Lebenspanik. Da können Kleinigkeiten wie der defekte Zulauf das Weltbild erschüttern. Außerdem kann das wirklich die ganze Pumpe kaputt machen. Deshalb braucht sie jetzt die Gewissheit, dass ich da bin.«

»Bitte was?«, sagte der Mandel und schaute immer noch konsterniert, aber jetzt merkte ich, dass sich das nicht auf mich bezog, sondern auf etwas, das er auf seinem Bildschirm entdeckt hatte.

»Die spinnen doch. Seit anderthalb Jahren hab ich keinen Satz mehr über Musik geschrieben, und die laden mich immer noch zu ihren Konzerten ein«, sagte er.

»Promoverteiler bestehen für die Ewigkeit. Hat man sich einmal eingetragen, ist das wie eine Verbeamtung. Kommt man zu Lebzeiten nicht mehr heraus«, sagte ich und gab das Maria-Thema wieder auf, denn der Mandel fand immer eine andere Ausrede, um sich aus der Sache herauszuhalten.

Er klickte mit einer genussvollen Ausholbewegung auf seine Maus, weil er das immer machte, wenn er Mails löschte, die er für besonders überflüssig hielt.

»Um welches Konzert geht es denn?«, fragte ich.

»Dark Reich gibt's wieder.«

»Dark Reich? Echt?«, sagte ich, während ich überlegte, wer Dark Reich waren.

»Die mit den Schafsköpfen und den Gekreuzigten. Norwegischer Black Metal halt«, sagte der Mandel.

»Weiß ich doch. Ich leb doch nicht hinterm Mond. Da würde ich übrigens deutlich lieber mit dir hinfahren als zu Monokel nach Stralsund.«

»Das ist aber noch weiter als Stralsund. Dark Reich spielen übernächstes Wochenende in Bergen. Bergen in Norwegen. Großes Revival-Konzert, bei dem sie angeblich ihre legendäre Show von damals noch übertreffen wollen.«

»Cool«, sagte ich.

»Überhaupt nicht. Das ist doch jetzt gerade ein Trend. Liest du keine Zeitung?«

»Doch«, sagte ich und hatte in keiner Zeitung etwas von einem Black-Metal-Trend gelesen. »Jetzt lies trotzdem vor.«

Der Mandel holte missmutig die Mail aus dem elektrischen Papierkorb und las laut:

DIE PFORTEN DER HÖLLE STEHEN WIEDER OFFEN

Dark Reich sind zurück

Als Dark Reich 1995 ihr legendäres Konzert *Last Black Mass* in Bergen gaben, stockte der Welt der Atem. Es war tatsächlich eine schwarze Messe in Konzertform. Verkehrt herum gekreuzigte, splitternackte, blutbesudelte Frauen und aufgespießte Ziegenköpfe waren das Bühnenbild für vier wie Leichen geschminkte Musiker, deren Musik sich jeder Konvention entzog und die mit ihrem infernalischen Lärm wie ein tödlicher Eisregen auf ihr Pu-

blikum hinabfahren. Dark Reich hatten sich Anfang der Neunziger durch ihre brutalen Bühnenshows an der Spitze der skandinavischen Metal-Bewegung positioniert, zu einer Zeit, als in Norwegen die Kirchen brannten und der Staat in Black Metal und dem sogenannten satanischen Terrorismus einen neuen Erzfeind ausgemacht hatte. Black Metal war damit aus seiner finsternen regionalen Nische heraus ins grelle Licht der Weltöffentlichkeit getreten: Baalberith, Balrog, Abbadon und Hellzombie waren für ein paar Wochen so bekannt wie U2. 1995 waren sie mit der Bergener schwarzen Messe auf dem Zenit ihrer zweifelhaften Berühmtheit angekommen, doch die geplante DVD wurde aufgrund einer Klage wegen Gewaltverherrlichung vom Markt genommen. Diverse Tonträger der Band wurden in ihrer Heimat Norwegen, in Deutschland und in anderen Ländern auf den Index gesetzt. Die Ablehnung der Zensur-gremien wurde der Band zum Verhängnis. Zu zermürbend waren die Versuche, sich gerichtlich gegen den Medienboykott aufzulehnen. Sänger Baalberith verschwand spurlos von der Bildfläche, kurz darauf löste sich auch der Rest der Band auf. Niemand in ihrer Heimatstadt Bergen konnte oder wollte sagen, was aus den legendären Dark Reich geworden war.

»Was für ein Schwachsinn. 1995 war die Bewegung schon längst wieder vorbei. Die *Last Black Mass* war doch nur noch ein letztes Aufbäumen, bevor der Laden endgültig dichtgemacht hat«, sagte der Mandel, und ich hatte keine Ahnung, wovon er redete.

»Jetzt lies weiter«, sagte ich.

Doch ohne eine Vorwarnung oder ein Raunen aus dem Untergrund tauchte plötzlich ein neuer Eintrag auf der stillgelegten Website der Band auf: »*Dark Reich will perform live in their home town of Bergen, Norway, this Easter Sunday celebrating the 20th anniversary of their first album Ave Versus Christus.*«

»Stopp, das reicht«, sagte ich. »Wie lange fährt man nach Bergen?«

»Einen ganzen Tag. Du musst ja durch Schweden oder durch Dänemark und dann noch die Fähre und dann noch durchs halbe Norwegen.«

»Warst du schon mal in Norwegen?«, fragte ich.

»Natürlich«, sagte der Mandel, als wäre jeder Depp schon einmal in Norwegen gewesen.

»Was hast du da gemacht?«, fragte ich, aber ich hätte mir die Antwort auch selbst geben können.

»Leute interviewt. Auf Festivals.«

»Und das hat damals der *Express* bezahlt, oder was?«, fragte ich und dachte darüber nach, wie oft ich für den *Express* auf Reisen gewesen war. Ich kam auf zweimal.

»Nein, nein, das hat meistens die Plattenfirma bezahlt, damit wir einen Bericht über die Bands abdrucken.«

»Dann sollen die das doch jetzt auch bezahlen, ich könnte einen Urlaub gut gebrauchen. Bei uns ist ja eh nichts los, mal abgesehen von deinem Zonenrock.«

»Wie stellst du dir das vor? Ich bin seit über einem Jahr kein Musikjournalist mehr. Ich glaube nicht, dass man sich da auch als Privatdetektiv akkreditieren kann«, sagte der Mandel.

»Das weiß doch keiner, dass du Detektiv bist. Und wenn doch, könntest du nebenbei immer noch schreiben. Quasi im

Erstberuf Ermittler, im Zweitberuf Musikjournalist. Ruf einfach mal bei der Plattenfirma an und schau, was du heraus-schinden kannst. Zwei Flüge, zwei Tickets fürs Konzert. Hotel natürlich auch.«

»Heutzutage haben die Plattenfirmen nicht mehr die Spenderhosen an, das weißt du doch. Und am Ende werden sie ein Belegexemplar von der Geschichte wollen.«

»Dann sag halt, du bist grade dabei, die Reportage ans *Iron Fist* zu verkaufen. Wenn's am Schluss nichts wird, werden sie dich ja kaum den Flug zurückzahlen lassen. Du kannst dir maximal den Ruf in einer Branche versauen, in der du nicht mehr arbeitest. Und wenn du das nicht willst, können wir ja wirklich eine Reportage schreiben«, schlug ich vor.

»Ich möchte aber keine Reportage schreiben.«

»Ich kann das ja machen«, sagte ich.

»Du?«, sagte der Mandel.

Ich überhörte die unterschwellige Gehässigkeit, weil der Mandel mir schon damals nie zugetraut hat, ich könne auch mal was für die Druckausgabe vom *Express* schreiben. Für ihn war ich als Online-Redakteur immer ein Journalist zweiter Klasse gewesen. Wenn überhaupt ein Journalist. Ich stand auf und ging in die Küche, um mir auch einen Kaffee zu machen. Ich befüllte den Siebträger mit Espresso, drehte ihn fest und schaltete die Maschine ein. Ein Geräusch ertönte, als ob sich brodelnde Lava in der Maschine befände.

»Was ist denn das für ein Krach?«, rief der Mandel vorwurfsvoll vom Schreibtisch her.

Es fing an zu zischen. Besorgt entfernte ich den Siebträger aus seiner Halterung, und eine braune Soße schoss wie eine Naturgewalt an die Küchenwand und auf mein Hemd.

»Ich glaub, die Kaffeemaschine ist kaputt«, schrie ich in Richtung Mandel, während ich mit der Hand die Kaffeelava

auf meinem Hemd verteilte, damit sie mir wenigstens symmetrisch die Haut von den Knochen schmolz.

»Unsinn. Mein Kaffee ist perfekt«, sagte der Mandel.

»Ich komm übrigens nicht mit nach Stralsund«, sagte ich und hielt meine Hände unter den eiskalten Wasserstrahl der Spüle.

Als ich abends zu Hause in meiner Wohnung saß und mich fragte, was Maria wohl mit der Waschmaschine gemacht hatte, die vorher immer tadellos funktionierte, ging mir das Black-Metal-Konzert nicht mehr aus dem Kopf. Maria war Gott sei Dank für zwei Tage zu ihrer Mutter nach Chemnitz gefahren, und so schüttete ich mir einen Ouzo mit Eiswasser in ein Glas und schaute mir im Internet diverse Videos von Dark Reich an. Da gab es vor allem die Ausschnitte aus dem Bergen-Konzert. Die aufgespießten Schafschädel sahen in dem mattroten Bühnenlicht aus wie Stofftiere, und einer umgedreht gekreuzigten Frau hingen die Brüste nach oben beziehungsweise nach unten, also in Richtung Gesicht auf jeden Fall. Dazu die überdimensionale Nietenausstattung des Sängers und die Leichenschminke – auf den ersten Blick fand ich es zum Lachen. Ich mochte so Sachen wie Slayer, Exodus und Death, aber zum Begriff Black Metal fiel mir eigentlich nur Venom ein. Und für die war der ganze Satanismus-Kram ja nur eine passable Effekthascherei gewesen, um mehr Weiber zu vögeln als die Konkurrenz. Das waren Party-Satanisten und damit dem Credo des Satanismus *Tu, was du willst* deutlich näher als die verkrampften Harlekins in dem Video. Aus reiner Langeweile schaute ich weiter ein Video nach dem anderen von dem Bergen-Konzert durch. Ab dem fünften Song, *The Ancient Moon*, fühlte ich mich unwohl. Es lag nicht an den Schafsköpfen oder den gekreuzigten Frauen, es lag tatsächlich an

der Musik. Die Band raste sieben Minuten lang durch ein und dasselbe Schema, geführt von einer für die Musikrichtung ungewohnt hochtonig gespielten Gitarrenlinie, die sich andauernd wiederholte. Dazwischen schrie der Sänger in scheinbar von Raum und Zeit befreiten Intervallen etwas, das ich nicht verstand. Für meine Ohren klang es zunächst wie der nicht enden wollende Schluss eines Songs, aber die Band trug ihn vor wie eine Sinfonie. In dieser Zermalmung der herkömmlichen Songstruktur lag eine gewisse Anmut, das musste ich zugeben. Es hatte wenig mit dem Black Metal von Venom zu tun. Riffs und Refrains waren zweitrangig beziehungsweise nicht vorhanden, und auch das Handwerk stand – für Metal untypisch – nicht an erster Stelle. Alles ordnete sich der Atmosphäre des Songs unter, wenn man diesen endlosen Wutausbruch Atmosphäre nennen wollte. Nachdem der Song zu Ende war, sah ich mir das Video noch einmal an. Und noch einmal. Ab dem dritten Mal las ich den Text mit, den ich auf einer Website gefunden hatte, weil man verstand ja bei der Aufnahme kein einziges Wort davon.

*Arduous dreams arrive
At the deep sleep of your life
As I watch the pale moon rise
I can hear the ancient cries.*

*A forest clearing dimly lit
From a distance I will follow
The chosen one draws near
The ground beneath is hollow.*

*Echo of the past
From northern fields of wrath
Chaos heads down south
Killing false gods in its path.*

Das war vielleicht nicht das idiomatischste Englisch und vielleicht auch kein ordentlicher Jambus, aber Dark Reich beschrieben hier ein Erweckungserlebnis, eine komplette Umwälzung der Verhältnisse, und das in einem fast sehnsuchtsvollen Ton, das einem ganz warm ums Herz werden konnte. Nun fand ich auch die Bühnenshow nicht mehr so albern, besonders die Leichenbemalung war doch ganz passend, weil sie jeden dieser längst zerblödeten Rockmusik-Gesichtsausdrücke gnadenlos unterdrückte. Die Band betrieb ihre Musik mit einer bewundernswerten Ernsthaftigkeit. Die wollten gar nicht in den *NME*, dachte ich noch. Dann schlief ich auf der Couch ein.

Der Mandel und ich fahren mit einem uralten Ford über eine holprige Landstraße durch Irland. Aus irgendeinem Grund hat der Mandel das Licht ausgeschaltet, sodass man überhaupt nicht sieht, wohin er fährt. Der Mandel sitzt am Steuer und lenkt den Wagen über eine Straße, die man nicht sehen kann, nur hören. Jeden Stein, der von unten gegen das Bodenblech schlägt. Ich versuche angestrengt, draußen etwas zu erkennen, aber es ist so stockfinster, dass wir noch nicht einmal einen Baum sehen können, außer wir fahren dagegen. Das einzige Licht kommt von den Armaturen und erhellt einen Teil vom Gesicht vom Mandel. Wie seine eigene Leiche sieht der Mandel aus, bis auf den Umriss ganz dunkel und zugleich schneeweiß im Gesicht. In dem bleichen Licht der Armaturen. Vielleicht ist er auch längst tot und krallt sich nur noch in einer Totenstarre am Lenkrad fest. Aber für einen Toten fährt er

recht gut, muss man sagen. In der Ferne taucht ein Licht auf. Bald sind es zwei, und sie reißen die Dunkelheit auseinander und teilen sie unter sich auf. Ein Auto kommt uns entgegen. Der Mandel fährt unbeirrt weiter. Das fremde Auto kommt kurz vor uns zum Stehen, und auch der Mandel bremst. Anscheinend ist der Mandel doch noch nicht ganz tot, oder sein leichenstarrer Fuß ist auf die Bremse gerutscht. Die grellen Scheinwerfer des anderen Autos schießen in unseren Ford hinein. Der Mandel starrt in das gleißende Licht, und sein rechter Nasenflügel bebt. Er ist also nicht tot. Ich betrachte wieder das andere Auto und werde das Gefühl nicht los, dass ich den Fahrer kenne, obwohl ich natürlich nichts sehe in dem weißen Licht. Der Mandel hat die Hand am Türgriff, aber ich sage: »Nicht aussteigen. Das geht uns gar nichts an.« Der Mandel zieht seine Hand zurück. Plötzlich erlöschen die Scheinwerfer des anderen Autos. Ich sehe überhaupt nichts mehr, aber dann schält sich ein Bild aus der Schwärze hervor, als die Augen sich an die Dunkelheit gewöhnen. Das Auto gegenüber ist auch ein Ford, auch ein alter Taunus, es ist, als hätten wir vor einem Spiegel geparkt. Blasses weißes Licht strömt aus der Fahrerkabine des spiegelverkehrten Taunus. Man kann nicht genau erkennen, wer am Steuer sitzt, aber ich bin mir ziemlich sicher, dass da noch ein Beifahrer ist. Ich kenne die Leute irgendwoher, kann ich nicht aufhören zu denken.

»Fahr!«, dränge ich den Mandel, aber der sitzt nur regungslos da. Sein rechter Nasenflügel bebt nicht mehr. Irgendwo in der Nähe muss die Küste sein, denke ich noch, wahrscheinlich ein Übersprungsgedanke, weil ich so eine panische Angst vor dem anderen Taunus habe. Dann lässt der Mandel endlich den Motor an und fährt dem anderen Taunus davon, der hinter uns in der Dunkelheit zurückbleibt wie eine unangenehme Erinnerung.

2: *NORDLAND*

»Die zahlen keinen Flug«, sagte der Mandel zur Begrüßung am nächsten Tag im Büro. Ich war mit der U-Bahn gekommen und durch den schwarzen Schnee und die Hundescheiße zum Nordufer gelaufen, weil der Mandel das Auto mit nach Hause genommen hatte. Ich war trotz der Kälte nass geschwitz, weil es in der U-Bahn zu heiß war.

»Guten Morgen erst einmal«, sagte ich.

»Die würden sich aber über eine Berichterstattung freuen und uns das Hotel für drei Tage zahlen. Aber keinen Flug. Damit ist es gestorben, oder?«, sagte er.

»Gehen wir erst mal in den Deichgraf. Unsere Kaffeemaschine ist kaputt«, sagte ich.

»Unsinn«, sagte der Mandel und hielt triumphierend seine Tasse hoch, in der sich offensichtlich frischer Kaffee befand. Ich zog meine Jacke aus und setzte mich. Als hätte er nur darauf gewartet, dass ich endlich ins Büro kam, machte der Mandel seinen Bluesrock an und rauchte eine Zigarette dazu. Lang ging das nicht mehr gut mit uns.

»Kann ich dein Detektiv-Zertifikat haben?«, fragte ich durch den Bluesrock und den Rauch hindurch zur anderen Seite des Schreibtischs, von wo aus der Mandel aufs Nordufer schauen konnte.

»Wozu?«

»Ich wollte eine Kopie an den Winter schicken. Er meinte doch, wenn wir Arbeit brauchen, kennt er einen beim Gericht, der hin und wieder Recherchearbeiten anfordert. So ähnlich wie bei *Ein Fall für zwei*. Aber man muss sein Zertifikat vorlegen.«

»Als ob der Winter uns jemals freiwillig einen Gefallen tun würde«, sagte der Mandel.

»Du warst doch dabei, als er's uns angeboten hat.«

»Das war vor einem Kühlregal in der Metro. Auf mich hat er verwirrt gewirkt«, sagte der Mandel.

»Ich hatte den Eindruck, er hat sich gefreut, uns zu sehen. Nach seinem Erfolg mit dem Buch ist er nicht mehr so angespannt wie früher«, sagte ich, aber der Mandel schüttelte nur kurz den Kopf und tippte auf seiner Maus herum. Der Winter war der Leiter der achten Mordkommission in der Keithstraße.

»Fahren wir doch mit dem Auto nach Norwegen. Hier ist eh nichts los«, sagte ich.

»Ich weiß nicht«, sagte der Mandel, ohne von der Maus abzulassen.

»Warum denn nicht?«

»Es ist kalt«, sagte der Mandel, ohne sich darauf festzulegen, wo es kalt war. Vermutlich meinte er Norwegen.

»Schau, so ein Urlaub würde uns ganz guttun. Wir sitzen sonst nur den ganzen Tag hier oder im Deichgraf drüben«, sagte ich und schaute mir den Mandel genauer an. Er trug ein graues Jackett und ein schwarzes Hemd darunter, die obersten Knöpfe geöffnet. Er wirkte gepflegt wie immer, aber seine Augenringe waren dunkler als noch im letzten Jahr. Ich fand, man sah ihm seine vierzig plus deutlich an.

Der Mandel zuckte mit den Schultern, und mein Telefon

klingelte. Es war Maria. Sie hatte Ärger mit ihrer Mutter gehabt, und ich versuchte, sie zu beruhigen, weil sie sonst heute Abend noch von Chemnitz zurückkommen wollte. Der Mandel stieß scharf die Luft aus, während ich telefonierte.

»Lass uns fahren«, sagte der Mandel, ungefähr eine Sekunde nachdem ich aufgelegt hatte.

»Super, Mandel, super. Das wird sicher gut.«

»Ja, ja«, sagte der Mandel.

»Warst du eigentlich noch in Stralsund gestern Abend?«, fragte ich.

»Nein, Stralsund ist doch viel zu weit weg«, sagte der Mandel.

Die folgenden Nächte schlief ich schlecht. Ich war schon länger nicht mehr im Urlaub gewesen, wenn man von den Desaster-Wochenenden an der Ostsee mit Maria einmal absieht, und ich wusste gar nicht, was ich alles einpacken sollte. Zunächst kaufte ich mir zwei CDs von Dark Reich, damit ich beim Konzert nicht vor einem Berg unbekannter Lieder stehen musste, denn bis man sich live in eine unbekannte Band reingehört hat, ist das Konzert vorbei. Dann holte ich mir in einem Secondhandgeschäft einen grünen Parka mit wärmeisolierendem Innenfutter, weil ich die Kälte und den Wind fürchtete, den die Leute in den Norwegen-Foren kolportierten. Maria war in der Zwischenzeit zurück, und ihre Freude darüber, dass die Waschmaschine wieder funktionierte, trübte ich durch die Ankündigung, mit dem Mandel ein paar Tage nach Norwegen zu fahren. Ich sagte, dass ich einen Artikel schreiben müsse und dass die Plattenfirma alles bezahlen würde. Maria war trotzdem nicht einverstanden mit meinen Reiseplänen.

»Du lässt mich dauernd allein«, sagte sie, und ich dachte,

dass sie jetzt vollkommen spinnt. Immerhin hatte ich sie bei mir einziehen lassen.

Ich freute mich auf die Reise, auf die Tage ohne die Büro-Agonie. Es war gut, etwas zu unternehmen, statt zu warten, bis das große Nichts über einen hinweggezogen war. Weil das große Nichts jahrelang verharren kann, das ist hartnäckig, wenn man nichts unternimmt.

Am Karfreitag, um fünf Uhr früh, stand ich wie verabredet unten auf der Straße und wartete auf den Mandel, der den Firmenwagen wie üblich mit nach Hause genommen hatte. Angeblich wegen der schlechten Verkehrsverbindung zu seiner Wohnung. Um Viertel nach fünf schrieb ich ihm eine SMS, und um halb sechs rief ich bei ihm an, erreichte aber nur den Anrufbeantworter. Egal, wie kalt es in Norwegen war, es konnte nicht kälter als bei uns sein, denn als ich kurz vor sechs zurück in die Wohnung ging, ohne den Mandel erreicht zu haben, war ich fast erfroren. Das war mit Abstand der kälteste April, den ich in dieser Stadt erlebt habe. Um sieben rief der Mandel an und sagte, er habe verschlafen, brauche aber noch ein bisschen, bis er fertig sei.

Autofahren mit dem Mandel ist immer dasselbe. Du redest auf ihn ein, er tut so, als ob er dir zuhört, hört aber eigentlich der Musik zu. Dann lässt man das Reden sein, der Mandel fährt und hört weiter Musik, und man beschäftigt sich irgendwie alleine. Mein Pech ist, dass mir vom Lesen im Auto schlecht wird und ich deshalb auf den Musikgeschmack vom Mandel angewiesen bin. Wie im Büro verhält er sich auch im Auto wie ein Alleinherrscher. Ich hatte gehofft, dass sich das mit dem gemeinsamen Auto ändert, aber da habe ich mich getäuscht. Stattdessen sind wir in unserem Firmenwagen der endgültigen Machtergreifung vom Mandel noch näher ge-

kommen. Nachdem sie dem Mandel letztes Jahr seinen Audi angezündet haben, hat er trotz Erhalt der vollen Versicherungssumme inklusive der bisher gezahlten Leasing-Raten beschlossen, dass er gar keinen eigenen Wagen mehr braucht, es werde sowieso viel zu viel Auto gefahren auf der Welt. Und ob wir uns nicht auf Firmenkosten einen gemeinsamen Dienstwagen leisten wollten. Einen schwarzen Ford Focus, fünf Jahre alt, den der Mandel von einem mit seinem Bruder befreundeten Ford-Händler unten im Süden günstig erstanden hat. Eigentlich hatte uns der Bruder vom Mandel sein ausrangiertes Fahrschulauto, auch ein Audi, zum Vorzugspreis geben wollen, aber der Audi war gelb. Und so saß ich neben dem Mandel in dem Ford Focus und hoffte erneut auf mein Mitspracherecht an der Musik, weil es doch zur Hälfte mein Wagen war.

»Später kannst du die Musik aussuchen«, log der Mandel.

Was noch relativ harmlos mit der *Brothers and Sisters* von den Allman Brothers begann, fand seinen Negativhöhepunkt in der *Kerschowski & Blankenfelder Boogie-Band*, einer totalen Rarität, wie der Mandel mir erklärte. So blieb mir nichts anderes übrig, als dem Bluesrock zu entschlafen, bis ich an einer Raststätte wieder aufwachte. Wir waren ungefähr auf der Höhe von Flensburg, deutlich nach zwölf. Es war Karfreitag, und wir steckten mitten im Osterreiseverkehr, bloß weil der Mandel verschlafen hatte. Wir hatten uns für die Route über Dänemark entschieden, die siebzehn Stunden dauert. Keine Pausen eingerechnet. Am Sonntagabend war das Konzert, am Samstagfrüh würden wir in Bergen ankommen. Während sich der Mandel einen Kaffee und einen Schokoriegel holte, setzte ich mich ans Steuer. Nicht weil ich unbedingt fahren wollte, aber wenn es einen unveräußerbaren Grundsatz in den Regularien des zivilen Personentransports gibt, dann den, dass

der Fahrer die Musik aussucht. Nach nur zehn Minuten mit meiner Musik fing der Mandel an dazwischenzureden, und das war garantiert nicht seinem Redebedürfnis geschuldet. Da ging es plötzlich darum, ob nicht der Flug billiger gewesen wäre, ob ich die Fährenpreise im Kopf hätte, ob ich dieses und jenes kannte, und wenn nein, warum nicht, und am Ende war die Mercyful-Fate-Platte durchgelaufen, ohne dass ich nur ein einziges Lied hätte genießen können.

Auf der Fähre von Hirtshals nach Kristiansand saßen der Mandel und ich im Bordcafé an der Theke. Der Mandel sitzt gerne an der Theke, weil ein paar der wichtigsten Dinge auf der Welt passieren an der Theke, sagt er, ohne Beispiele zu nennen. Der Mandel trank einen Cappuccino und ich einen Weinbrand.

»Warum trinkst du denn Weinbrand?«, fragte der Mandel und sah mich befremdet an.

»Warum nicht? Ist mal was anderes.«

»Man trinkt doch nichts, nur weil es mal was anderes ist«, sagte der Mandel und schaute auf sein Mobiltelefon.

»Hast du hier Empfang?«, fragte ich ihn.

Der Mandel ignorierte die Frage.

»Ich nämlich nicht«, sagte ich. »Seit wir auf dem Wasser sind.«

Ich nahm einen Schluck von dem Weinbrand und schaute auf den Quittungszettel, den uns der Kellner gleich mit dazugelegt hatte. Ich steckte ihn ein.

»Wahnsinn, wie teuer hier so ein Weinbrand ist«, sagte ich.

Der Mandel schaute nicht von seinem Telefon auf, als er fragte: »Wie teuer?«

»Acht Euro«, sagte ich.

»Das geht ja noch«, sagte der Mandel. »Warte mal, bis wir in Norwegen sind.«

»Zehn Euro?«, fragte ich.

»Nix Euro«, sagte der Mandel. »Kronen. Norwegische Kronen.«

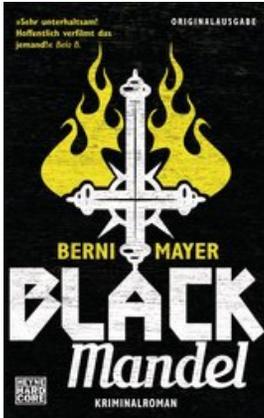
»Scheiße. Warum haben die keinen Euro? Ich hab gar kein Geld gewechselt«, sagte ich.

»Sigi, in welchem Jahrhundert lebst du? Geh halt zum Automaten«, sagte der Mandel.

»Aber die Gebühren, wenn man im Ausland Geld abhebt«, sagte ich.

»Was musst du auch einen Weinbrand bestellen?«, sagte der Mandel eine Minute später.

Da mir der Mandel auf Dauer zu wenig gesprächig war, wanderte ich ein bisschen auf dem Deck umher. Es war längst dunkel, und die pechschwarze Nordsee brachte die gemeinsame und windigste Kälte hervor. Schon als Kind war es meine größte Angst, in der Nacht auf einem Schiff über Bord zu gehen und so von Wind und Wellen überzogen zu werden, dass mich sofort niemand mehr sehen konnte und mein Verschwinden zunächst völlig unbemerkt blieb. An der Reling vor dem Bordcafé stand der Mandel und rauchte. Der Wind richtete seine Frisur zugrunde, sein akkurater Seitenscheitel war für heute Geschichte, konnte man meinen. Aber der Mandel würde nach der Zigarette auf die Schiffstoilette gehen und mit dem kleinen schwarzen Plastikamm, den er neuerdings in der Innentasche trug, den Scheitel wieder dahin ziehen, wo er hingehörte. Wie er so an der Reling stand und rauchte, sah er aus wie ein Mann aus einem vorherigen Jahrhundert. Er trug eine bullige braune Fliegerjacke mit einem weißen Fellkragen und braune Lederhandschuhe. Es sah aus, als hätte er sich als der »Seewolf« verkleidet. Mein Telefon summte. Ich schaute auf das Display, und der Balken für den Empfang war auf null. Trotzdem zeigte es mir eine Kurznachricht von Ma-



Berni Mayer

Black Mandel

Roman

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Klappenbroschur, 384 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-40952-1

Heyne

Erscheinungstermin: November 2012

Es ist verteuft wenig los in der Detektei der ehemaligen Musikjournalisten Mandel und Singer. Doch gerade als der Lagerkoller einsetzt, werden sie nach Bergen in Norwegen auf ein Konzert eingeladen. Nach einem hemmungslosen Besäufnis finden sie sich mitten in einem Clankrieg der dortigen Black-Metal-Szene wieder. Auf der Suche nach dem verschwundenen Musiker Baalberith machen sie Bekanntschaft mit Kirchenbrandstiftern, Kultführern, Okkultisten und grotesken Fischgerichten.